

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Badische Schulzeitung. 1860-1933 1929**

11 (7.12.1929) Die Fortbildungsschule. Monatliche Beilage zur Badischen Schulzeitung



# Die Fortbildungsschule

Monatliche Beilage zur Badischen Schulzeitung.

Nr. 11 Alle für die Beilage bestimmten Einsendungen an Fortbildungsschullehrer Karl Beck, Karlsruhe, Welhienstr. 40 Dezbr. 1929

Inhalt: Der Deutschunterricht in der Fortbildungsschule.

## Der Deutschunterricht in der Fortbildungsschule.

Ein Überblick.

Wederle, Steiflingen.

Nachstehende Veröffentlichung will den Zweck verfolgen, Anregung zu geben zu belebender Gestaltung und Behandlung des gesamten Lehrstoffes der Fortbildungsschule. Sie erhebt durchaus nicht den Anspruch darauf, etwas Wertvolleres als die bisherigen, sehr fleißigen, interessanten Aufsätze zu bringen. Sie soll lediglich richtungweisend für den weiteren Ausbau der Beilage sein. Sollte sie entsprechende Gefolgschaft finden (z. B. durch ähnliche Arbeiten über das Gesamtrechnen, die Selbstübungen oder über Spezialfragen allgemeinen Interesses wie z. B. Buchführung, berufskundliches Rechnen, die Belange der landwirtschaftlich tätigen Fortbildungsschüler, der Fabrikarbeiter u. dgl.), so wäre der Zweck dieser Veröffentlichung erreicht.

In seinem Buch „Die Wesensgestalt der deutschen Schule“ spricht Dr. Hellpach in dem Kapitel über „Erziehung zum Beruf“ von dem deutlichen Unterricht als grundlegendem Unterrichtsfach der Berufsschulen. Er geht von dem Gedanken aus, daß die lebendige Nationalgemeinschaft überhaupt nur getragen sein kann von einem sehr allgemeinen Besitz des sprachlichen Gutes. Im Gegensatz zu unserem französischen Nachbarland, das hierfür ein weltgeschichtlicher Beweis ist, sind wir in Deutschland leider noch weit von diesem allgemeinen Besitz des sprachlichen Gutes entfernt. Im Gegenteil, so stellt Hellpach fest, befinden wir uns mitten in einer Zeitspanne muttersprachlichen Verfalls, einer geradezu erschreckenden Unfähigkeit schlichten und doch wirkungsvollen sprachlichen Ausdruckes, trostloser Zerrüttung des Sprachgewissens. Diese Feststellung, die allgemein anerkannt und nicht zuletzt durch Prüfungskommissionen an Mittel- und Hochschulen bezeugt wird, genügt allein schon, um die Notwendigkeit eines systematischen Deutschunterrichts an allen Schulen, also auch an den Fortbildungsschulen, zu begründen. Dazu kommt aber noch ein Zweites: Das Deutsche ist das Unterrichtsfach, welches die Grundlage für jede Art von Weiterbildung liefert. Jeder Landwirt, der aus den Aufsätzen seiner Fachzeitung Nutzen ziehen will, jeder Arbeiter, der sein geistiges Niveau heben, jeder Handwerker, der mit den Fortschritten technischer und geistiger Art Schritt halten will, jede Frau, die ihre Bestimmung als berufene Trägerin von Sitte und Sittsamkeit in ihrem Kreis erfassen und fördern will, braucht gute sprachliche Kenntnisse im weitesten Sinne des Wortes. Es sei daran erinnert, wie schwer allen Schichten unseres Volkes das Dasein geworden ist, wie Industrie und Handwerk nur noch durch Qualitätsarbeit, die Landwirtschaft nur noch durch Intensivierung ihrer Betriebe und Standardisierung ihrer Erzeugnisse der Auslandskonkurrenz erfolgreich die Stirn bieten können, wie heute Mann und Frau im politischen Leben viel mehr als früher an der Gesetzgebung und Verwaltung mitarbeiten können, wie deshalb auch die staatsbürgerliche Einstellung eine ganz andere sein muß als früher. Und da im großen Kreise der menschlichen Gesellschaft jeder Mensch, auch der handarbeitende, berufen ist, an allen Kulturgütern seines Volkes, an allen Kulturaufgaben seiner Zeit teilzunehmen, so gilt es deswegen, auch die werktätige Jugend, mit der wir es zu tun haben, dahin zu führen wo die lebendigen Quellen der nationalen Kultur rauschen, wo in Wissenschaft, Dichtung und Kunst die großen Werke und Ideen des Schönen, Wahren und Guten niedergelegt sind, wo Belehrung und Aufklärung, Erhebung und Läuterung geholt werden können. Das kann wieder nur erreicht werden durch Vermittlung des gesamten deutschen Kulturgutes, und Mittler dazu ist wieder der Deutschunterricht. Aber mit Arbeit und Kultur allein werden weder der Einzelne,

noch das Volk gehoben. Menschenbildung, Charakterbildung gehören noch dazu. Wo, wie beim Fabrikarbeiter — wo zu vielfach auch schon der Kleinlandwirt gehört — das ganze Leben abrinnt in dauerndem, eiligen Hasten nach Lohn und Verdienst, ist es eine der dringlichsten Forderungen der Jugendziehung, besonders in den entscheidenden Jahren des Entwicklungsalters, wenigstens in der Schule — weil das Leben dazu keine Zeit mehr läßt — die tiefere Heranbildung des Menschen zu sittlich-religiösem Leben und zu festen Charakteren in die Hand zu nehmen. Es war vor allem Fr. W. Förster, der in nachdrücklicher Weise zu zeigen versucht hat, daß durch eine Beschränkung des Bildungsziels auf das Nur-Fachliche, Rein-Praktische nicht nur die allgemein menschliche Ausbildung der Jugend auf's schwerste geschädigt wird, sondern daß diese kurzfristige Beschränkung auch eine einseitige, unzweckmäßige und ungenügende Vorbereitung für den eigentlichen Lebensberuf zur Folge hat. Denn die gesamte Arbeitsleistung einer Nation — von der einfachsten Handreichung bis zur kompliziertesten Funktion — ist doch in erster Linie ein Produkt lebendiger Menschen und damit wieder abhängig von Art und Stärke ihrer Arbeitsmotive und von der Art ihrer Arbeitsgesinnung und Berufsauffassung. Zum sicheren, freudigen und zweckvollen Zusammenwirken aller Kräfte im Vaterland bedarf es nicht nur des fachlichen und technischen Wissens und Könnens allein, sondern daneben auch bestimmter sozial-ethisch eingestellter Gefühls- und Willensrichtungen. Es ist doch nicht einerlei, ob die Heimatscholle von verbissenen, verdrossenen, nur noch in Prozenten rechnenden Landwirten oder mit der Scholle verwurzelten, heimatstolzen Bauern gepflügt wird, ob an der Maschine in der Fabrik ein unzufriedener, unglücklicher, jeder höheren Lebensauffassung entblöhter Mensch oder ein seiner Qualitätsarbeit bewußter, an seiner Arbeitsstelle wie im politischen Leben freudig mitschaffender moderner Arbeiter steht, ob das satanisch verheerende, Klassenhaß und Massenhaß erzeugende Schlagwort eines Volksverheerers oder das durch Ewigkeiten gültige Wort Gottes Herz und Hirn bewegt. Wir treiben aus Not bewußt zur Amerikanisierung unserer Wirtschaft in allen ihren Teilen, aber wir wollen die alte Kultur unseres Volkes nicht zugrunde gehen lassen. Alle diese idealen Momente müssen vom Standpunkt des gewissenhaften Lehrers genau so gut wie die realen gepflegt und gefördert werden und deshalb ihren angemessenen Platz im Bildungsplan der Fortbildungsschule finden. Mittel dazu ist neben der Lebenskunde wieder der Deutschunterricht.

Somit ist das Deutsche im Lehrplan der Fortbildungsschule eines der wichtigsten Fächer, in dem sich die Pflege beruflicher Bildung, ethischer Gesinnung und nationalen Denkens, Empfindens und Handelns zum harmonischen Dreiklang vereinigen und so die allgemein menschliche Ausbildung in größerem Maß, als dies in den nur rein praktischen Fächern möglich ist, verwirklichen läßt.

Die Frage ist nun die, ob das alles nicht schon in der Volksschule erledigt und somit der Fortbildungsschule nur noch die Umstellung auf das rein Berufsmäßige überlassen werden kann. Die Frage stellen, heißt sie verneinen. Ich weiß wohl, daß im Pubertätsalter scheinbar alles positive Wissen und Können verloren gehen kann, daß die Schüler Lesen, Schreiben und Rechnen nahezu verlernen können, daß aber diese elementaren Kenntnisse nach dem Abklingen der Pubertätserscheinungen wieder über die Schwelle des Bewußtseins heraufsteigen. Aber es wird kein Lehrer an der Volksschule oder Fortbildungsschule leugnen können, daß das Ergebnis der Volksschulbildung in sprachlicher



Hinsicht nicht befriedigend ist. Die beweglichen Klagen in den Schulzeitungen über das mangelhafte Ergebnis des Rechtschreibunterrichts, aber auch der Ruf nach einer Reform des Schreibunterrichts (nach der rein technischen Seite hin) sind Beweise genug dafür, daß meine Behauptung von den unbefriedigenden Leistungen der Schüler in sprachlicher Hinsicht nicht auf Ubelwollen gegenüber den Kollegen an der Volksschule beruhen, sondern von diesen selbst bestätigt wird. Übrigens gibt uns auch die pädagogische Literatur darin recht. So schreibt z. B. Dr. Drach in „Methodische Strömungen der Gegenwart“: „Gerade wer es mit der deutschen Volksschule ehrlich meint, darf nicht leugnen, daß heute nach allen Besserungsvorschlägen der Einzelnen zum Trotz, im Durchschnitt sehr oft recht Mangelhaftes geleistet wird: An der aufgewendeten Zeit gemessen, sind — wie jeder F.-lehrer bestätigt — die Früchte 8-jährigen Sprachunterrichts der Volksschule bisweilen beschämend dürftig.“ Nach Feststellungen, die der Priv.-Dozent Dr. Stern von der Universität Gießen bei kleinkindlichen Berufsschulen gemacht hat, konnten nur 20 % einer F.-Klasse fließend lesen; die anderen stottern und buchstabieren mehr als sie lesen. Liest man etwas und versucht, den Inhalt des Gehörten wiedergeben zu lassen, so versagen immer einige; läßt man aber die Schüler selbst lesen und fordert sie auf, das Gelesene nachzuzählen, so erhält man noch erheblich schlechtere Ergebnisse“, offenbar deswegen, weil die Schüler zu viel Mühe mit dem Lesen hatten und das Gelesene nicht auch geistig verarbeiten konnten. Und weiter sagt Stern: „Im allgemeinen ist man erstaunt, wie wenig Interesse die Schüler haben. Es ist, als ob die ganze Arbeit der Volksschule umsonst gewesen wäre. Die Jungen waren noch nicht ein halbes Jahr von der Volksschule abgegangen, und schon wußten sie weder in der Geschichte noch in der Literatur auch nur im geringsten Bescheid. Rechtschreibung und Interpunktion waren ihnen fast unbekannt“ usw. Woran es liegen mag, daß die in die F.-Schule eintretenden Schüler meistens einen ausgesprochenen Mangel an sprachlicher Ausdrucksfähigkeit aufweisen, soll hier nicht näher untersucht werden. Die Gründe sind den Lehrern der beiden Schularten bekannt. Dr. Hellpach glaubt gerade die Schule selbst verantwortlich machen zu müssen. Er sagt: „Der einfache Mensch kann sprechen, er drückt seine Angelegenheiten meist höchst anschaulich und überzeugend aus, und es scheint fragwürdigerweise gerade die Schule zu sein, in der man zwar lesen und schreiben lernt, das Sprechen aber verlernt.“ Er sagt da „der einfache Mensch kann sprechen“; aber damit kann doch nur der reife Mensch gemeint sein. Das Schülermaterial, mit dem wir es aber zu tun haben, ist nicht der einfache, sondern der komplizierte Mensch, der Mensch im Stadium der Gärung, die ihn bisweilen so umherwirbeln kann, daß er zeitweilig für anormal gehalten werden muß. Einen Fingerzeig gibt uns übrigens die Beobachtung, daß die Schüler der viel gelästerten zweiklassigen Schule nach meiner Erfahrung im allgemeinen die selbständigsten und gewandtesten Schüler sind.

Nun sollen als dritter Punkt dieser allgemeinen Bemerkungen über den Deutschunterricht an der F.-Schule noch die Lehrziele präzisiert werden. Unter Berücksichtigung aller Faktoren, insbesondere auch des Umstands, daß doch die meisten unserer Schüler alle 8 Klassen der Volksschule absolviert haben, kann in rein formaler Hinsicht das Ziel dahin gesteckt werden, daß der deutschsprachliche Unterricht der F.-Schule, unterstützt durch alle anderen Fächer, den Schüler befähigen soll:

1. Das Wesentliche eines nicht zu schwierigen Gedankengangs klar zu erfassen, also aus einem Vortrag, Lesestück oder Fachaufsatz den Kern herauszufinden.
2. Eigene Gedanken und Erfahrungen inhaltlich und sprachlich richtig, in klarer Anordnung und in bestimmter Form auszudrücken.
3. In den schriftlichen Arbeiten aus seinem Erfahrungskreis heraus das Wesentliche einfach, klar und selbständig darzustellen in sauberer Schrift und unter Vermeidung schwerer Verstöße gegen die wichtigsten Gesetze der Sprachlehre und Rechtschreibung.

Zu diesem rein formalen Ziel tritt dann noch das weitere, daß der Schüler befähigt wird, sich mit Verständnis und Geschmack in die volkstümliche und fachliche Literatur einzuarbeiten, und endlich als letztes Ziel, der Jugend das Verständnis für das Wesen und Werden deutschen Lebens, deutscher Kultur und Lebensäußerung, deutscher Sitten und Eigenart zu erschließen. Wenn die Volksschule das erste der drei Hauptziele in genügendem Maße erfüllen könnte, dann könnten wir, was erzieherisch sehr begrüßenswert wäre, die beiden anderen Zielpunkte an die Spitze stellen. Zusammenfassend möchte ich das Unterrichtsziel noch einmal auf eine kurze Formel bringen:

Das erste Ziel des Deutschunterrichts an der F.-Schule ist ein rein technisches und umfaßt Förderung im Lesen, in Sprachlehre, Rechtschreibung, Wortkunde, Stilübung und Ausdruckspflege.

Das nächste Ziel ist die Hinführung zum deutschen Schrifttum und die Weckung des literarischen Interesses.

Das dritte Ziel endlich ist: Wesen und Werden deutschen Lebens und der deutschen Eigenart der Jugend zu erschließen, auf daß sie des deutschen Geistes einen Hauch verspüre.

Nach dieser allgemeinen, mehr theoretischen Darstellung möchte ich zum Praktischen, zu Stoff, Methode und praktischer Durchführung übergehen. Hier dreht es sich in jedem Fall um die Frage und ihre praktischste Lösung: Wie bringe ich es in der sehr knappen Zeit fertig, auch nur einigermaßen dem gerecht zu werden, was uns im Deutschunterricht obliegt? Und um auch hierüber gleich einen Überblick zu geben, soll der Stoff summarisch aufgezählt werden: Förderung der bloß mechanischen Sprech-, Lese- und Schreibfertigkeit, Einführung des Schülers in den freien Vortrag über berufliche Fragen, in das freie, sinngemäße Lesen, in die Fähigkeit, Fragen des beruflichen und privaten Lesens in schriftliche Form zu bringen, Belehrungen über die Formen beruflicher und privater Schriftstücke, über Papierauswahl, die handgemäße Feder, die klare Schrift, ferner Einführung in das Schrifttum, die Kunstformen, den Wortinhalt, den Bilderreichtum der Sprache, Spezialgebiete wie Familien-, Vor-, Orts- und Flurnamen, Familienkunde, geschichtliche Hinweise, Volksbräuche, Anstandslehre, Volkslied, Gedicht, Geschmacksbildung, Erziehung durch den Deutschunterricht zu Ordnung, Sauberkeit, Höflichkeit, knappen, aber klaren Ausdruck unter Beachtung der Höflichkeitsformeln, aber unter Vermeidung der Phrase, Hochachtung vor der Muttersprache, Übung präzisen, logischen Denkens usw.

#### Das Lesen.

„Das Lesen hat die Aufgabe, den Sachunterricht zu vertiefen und dem erzieherischen Unterricht eine wertvolle Grundlage zu geben. Zugleich sollen durch das Lesen die Schüler in die Schönheit und den Reichtum der deutschen Sprache eingeführt und mit einigen hervorragenden heimatlischen und volkstümlichen Erscheinungen des deutschen Schrifttums vertraut gemacht werden.“ Soweit der Lehrplan. Der vorgeschriebene Lehrstoff ist bekannt. Der Lesestoff ist vorerst dem bisherigen Lesebuch und anderen geeigneten Büchern und Schriften zu entnehmen. Meisterwerke unserer Dichter und gute Erzählungen sind heranzuziehen, Volkskundliches ist gelegentlich zu besprechen.

An der Spitze des Lehrziels steht im Lehrplan die Aufgabe, den Sachunterricht zu vertiefen. Dr.-Ing. Gutman dagegen setzt in seinem Buch „Deutschunterricht der Gewerbeschule“ die erzieherische Bedeutung und die Bekannmachung mit wertvollem Schriftgut an erste Stelle. Eine Vertiefung des Sachunterrichts durch das Lesen sieht der Lehrplan der Gewerbeschulen gar nicht vor. Dort heißt es im 1. Jahr: Deutsches Schrifttum, Prosastücke, Heimatkundliches, Gedichte; im 2. Jahr: Schwierigere Prosastücke und Gedichte; im 3. Jahr: Gedichte, Klassenlektüre, Anleitung zur Privatlektüre. Tatsächlich enthält auch das Lesebuch für Gewerbeschulen von Dr. Gutman nichts aus Berufs- oder Materialkunde, nichts aus Staatsbürgerkunde, nur Gedichte und Auszüge von Meisterwerken, steht aber doch durch die einschränkende Auswahl des Stoffes auf Handwerkliches in sehr enger Beziehung mit dem Berufsleben der Gewerbeschüler. Welche Auffassung die richtige ist, habe ich nicht zu entscheiden. Der goldene Mittelweg wird auch hier der richtige sein. Für uns gilt lehrplanmäßig als erste Aufgabe die Vertiefung des Sachunterrichts durch das Lesen. Die Pflege der Lesefertigkeit sei nicht mehr Aufgabe der Fortbildungsschule. Aber mir will fast scheinen, als ob dieser Satz im Kommentar fast zu ideal gedacht ist. Die Lesefertigkeit wird gepflegt werden müssen; das geht bei unserem Schülermaterial nicht anders. Wir lesen natürlich nicht rein mechanisch, sondern mit bewußter Betonung aller der Punkte, die zum Verständnis hervorgehoben werden müssen. Schnelles Lesen ist auf dieser Stufe nicht angängig. Wenn in der Öffentlichkeit, z. B. in einer Versammlung durch den Vereinsvorstand etwas vorgelesen werden soll, so muß scharf der springende Punkt hervorgehoben werden. Ähnlich fasse ich das Lesen von Sachstoffen auf. Beim Lesen von poetischen Stoffen ist das anders.

Wegen der mangelnden Lesefertigkeit auf dieser Stufe des Jugendalters wird man sogar zu allerlei Kniffen greifen müssen, um für das Lesen möglichst viel herauszuholen zu können. Das ist im Sachunterricht dadurch möglich, daß man den lebenskundlichen Stoff oder Teilgebiete daraus, die im Lesebuch behandelt sind, einfach lesen läßt, ohne sie vorher ausführlich als Lebens-



kunde zu behandeln. Bei der abschnittsweisen Wiedergabe entsteht eine Gliederung an der Tafel, die sehr wohl als Gerippe für den Sachunterricht gelten kann. Nach der zusammenfassenden Wiedergabe des Inhalts kann man an Hand der Gliederung noch die Punkte nachtragen, die im Lesestück nicht enthalten waren. Also z. B. Thema „Die Invalidenversicherung“, eine wichtige und umfangreiche Lehreinheit. Sie zuerst völlig durchzusprechen und dann erst das Lesestück zu lesen, dazu reicht die Zeit nicht. Deshalb wird man nach einer entsprechenden Einführung in Sinn und Zweck der J.-V. (Hervorhebung des sozialen Gedankens und des Begriffes „Zwangsparkasse“, die die J.-V. bis zu einem gewissen Grad darstellt), das Lesestück der Behandlung zu Grunde legen. In den einzelnen Abschnitten sind die wichtigsten Punkte entfalten; sie stehen nachher von den Schülern erkannt und herausgeschält, an der Tafel. Wo das Buch veraltet ist, wie z. B. bei den Lohnklassen und Beiträgen, werden die betr. Angaben selbstverständlich richtig gestellt. Zum Schluß erfolgt noch einmal eine Gesamtwiederholung, wobei die Schüler immer noch das Buch als Gedächtnisstütze und zur Übung im Herausfinden der Kernpunkte benutzen. Bei dieser Gesamtwiederholung kann man anstelle der Gliederung auch eine schematische Zeichnung entwerfen, welche den Vorzug hat, die Anordnung des Lehrstoffes sinnfällig zu unterstützen. Doch das ist eine Frage der Methodik der Lebenskunde, auf die hier nicht näher eingegangen werden soll. Abgesehen will es auch der Lehrplan so. Wo ein Sachgebiet durch Lesen gewonnen oder erarbeitet werden kann, soll es geschehen. Das Lesen ist bei uns ja nicht an eine feste Stunde gebunden, sondern erscheint als Stütze des Sachunterrichts immer dann, wenn diese Stütze gebraucht wird oder zur Verfügung steht.

Poetische Stoffe können diese Behandlung natürlich nicht vertragen. Bei ihnen kommt es ja ganz auf den Stimmungsehalt und die Form an. Man wird sich hier auf die notwendigsten Ort- und Sacheklärungen beschränken und das künstlerische empfinden lassen. Eine Wiedergabe mit den Worten der Schüler käme u. U. einer Zerstörung des künstlerischen Wertes gleich.

Auf diese Art kann das Lesen von Sachstoffen auch der Förderung der Sprechfertigkeit oder, besser gesagt, der Sprechfähigkeit, dienen. Man benützt natürlich alle Fächer hierzu, aber das Lesen erscheint dazu als besonders geeignet. Es hält aus psychologischen Gründen sehr schwer, die Schüler zum Sprechen zu bringen. Ich verstehe darunter das zusammenhängende Sprechen von mehreren Sätzen, nicht bloß eine einzige kurze Antwort. Am schlimmsten ist es im 2. Jahrgang, wo infolge der Pubertät und allem, was damit zusammenhängt, ein Tiefstand nach jeder Richtung festzustellen ist. Natürlich gilt das nur für die große Masse. Im einzelnen wird sich die Kurve bei frühreifen Schülern ins 1. Spätstadium ins 3. Jahr verschieben, ganz allgemein werden geistige Tiefstände sich durch alle 3 Jahre bemerkbar machen. Wenn hier von der Förderung der Sprechfertigkeit, des freien Vortrags, die Rede ist, so bauen wir auf dem weiter, was die V.-Schule hier vorgearbeitet hat. Wir pflegen sie weiter dadurch, daß der Schüler befähigt wird, sich über berufliche Fragen klar zu äußern, daß er seine Äußerungen so logisch aufbaut, nicht das Ende an den Anfang legt und nicht zwei Sätze sagt, wo einer reicht. Er soll zum Verantwortungsfühl erzogen werden; er darf nichts sagen ohne auch den Grund oder den Beweis dafür zu liefern, nichts behaupten, was er nicht sicher weiß; in solchen Fällen muß man ihn dazu bringen, daß er seine Aussage bedingungsweise oder unter Einschränkung oder als Vermutung gibt. Bei Vortragsübungen an Hand von Lesestücken wird man die Gelegenheit benutzen, den Schüler dahin zu bringen, das Wesentliche eines Abschnitts herauszufinden, den Inhalt eines Stückes im Telegammstil, in Form von Stichwörtern darzustellen. Wenn der Erwachsene einen Aufsatz liest, merkt er sich auch nicht jedes einzelne Wort, sondern nur die Leitgedanken. Dahin die Schüler zu bringen, erscheint mir als eine wichtige Aufgabe des Leseunterrichts. Ob nun das Sprechen flottes oder mehr stockend erfolgt, ist weniger wichtig. Die Hauptsache ist, daß jeder wenigstens die Hauptpunkte herausfinden und andeuten lernt. In Hinsicht auf die Sprachgewandtheit bin ich weniger pessimistisch als in der Beurteilung der sonstigen Ergebnisse. Wir brauchen keine Welschwäher, sondern nüchtern und klar denkende, logisch folgernde Menschen, die keine Phrasen machen. Wenn man sich sein Schülermaterial durch den Kopf gehen läßt, dann kommt man zu folgendem Ergebnis: die Schüler, die zuerst und immer reden wollen, sind entweder sehr fleißig, dann ist's gut; — sie sind selten — oder sie sind sehr ehrgeizig, was aber noch seltener vorkommt, oder es sind Sanguiniker, die einfach reden müssen, was ihnen im Augenblick einfällt, ohne daß sie sich die Sache erst richtig überlegt haben. Diejenigen aber, deren Antworten immer klar und zutreffend sind, wird man nicht leicht zum Sprechen bringen. Sie überlegen zuerst, überlegen sogar ängstlich, warten noch, ob

ihnen nicht ein anderer vorher noch recht gibt, ehe sie selbst etwas sagen. Und das sind die wertvollsten Menschen, Leute mit unbedingter Verlässlichkeit und treuer Pflichterfüllung ohne große Worte. Das kann man in seinen Klassen jederzeit feststellen; am deutlichsten merkte man das im Feld. Für diese Menschen gilt der Vers:

Und steht ein stilles Menschenkind  
abseits von breiten Wegen;  
Geh' nicht vorbei! Die Stillen sind  
der Heimat Stolz und Segen!

Noch ein Wort zum Lesestoff! Wir alle wünschen, daß das neue Lesebuch bald kommt. Und daß es schön wird. Aufgebaut auf der bewußten Betonung unserer Stammeigenarten, unserer Denk- und Arbeitsweise, voll Stolz auf unser schönes Vaterland. So wie das prachtvolle Lesebuch für die bayerischen F.-Schüler. Am schönsten wäre es, wenn es zwei getrennte Teile umfaßte. Den einen, allgemein gültigen mit gesinnungsbildendem und poetischem Inhalt aus den Meisterwerken der deutschen Sprache. Den zweiten mit Lesestoff für den Beruf. Dieser 2. Teil müßte dann für Industrieklassen anders sein als für das Land. Bis jetzt müssen wir immer noch alle möglichen Stoffe heranziehen. Wir bringen Zeitungsartikel, lokale Notizen, ortsgeschichtliche Aufsätze, berufliche Abhandlungen von besonderem Wert in unsere Deutschstunden und werden, wen es auch nur einigermaßen geht, fleißig Klassenlektüre treiben. Wir werden bei aller sachlichen Einstellung auch nicht vergessen, daß der Schüler auch Anteil haben soll an der deutschen Dichtung. Was unsere besten Kenner und Köpfe der deutschen Sprache dem deutschen Volke geschenkt haben, soll dem Jungvolk nicht vorenthalten bleiben. Lieber opfert man einmal 5 Minuten Lebenskunde und liest dafür ein Gedicht vor. Das kann als Abschluß der Lebenskunde oder zur Einführung sein. Es kann ein schlichtes Volkslied oder eine Ballade sein. Die Jungen müssen zum Gedicht herangezogen werden, die Mädchen natürlich erst recht, sie sind auch viel empfänglicher dafür. Manchmal findet man in Zeitschriften und Zeitungen ganz nette, geeignete Sachen. Man bringt sie mit. Die Schüler sollen lernen, nicht achtlos daran vorbeizugehen. Wir haben vor dem Krieg schon die „Fliegende Blätter“ in dieser Beziehung ganz gute Dienste geleistet. Sie enthielten manchmal ganz vorzügliche zeitgemäße Gedichte. Vor einiger Zeit habe ich „Hünfeld's Abschied vom Leben“ in den Unterricht mitgebracht und es gleich zu Beginn an die Nachricht vom Tode Hünfeld's vorgelesen. Es waren weihenolle Minuten, und das achtungsvolle Schweigen hat mir gezeigt, daß der Stimmungsehalt des Gedichts wie die seelische Größe des sterbenden Helden erfasst waren, als die Worte fielen:

„Dir gilt mein Gruß, wenn Gottes Wort befiehlt,  
daß jäh das Band, das mich am Dasein hielt,  
zerrissen flattert und die Nacht fällt ein.  
Mein deutsches Land, noch sterbend denk ich dein!...“

Der inhaltliche Höhepunkt des Gedichtes ist der Vers  
„Und mein Gebet geht stumm durch Raum und Zeit:  
Schirm gnädig, Herr, des Reiches Herrlichkeit!“

Der dichterische dagegen ist die Stelle „daß jäh das Band, das mich am Dasein hielt, zerrissen flattert und die Nacht fällt ein...“ Man zeigt das mit wenigen Worten. Wie der Dichter das Sterben ausdrückt. Das Leben hängt an einem schmalen Band, und wenn das vom Tod durchschnitten, durchgerissen wird, daß es zerrissen flattert, dann bricht die Nacht herein. Man zeigt diesen wunderbar treffenden, lautmalersischen Vokalwechsel „daß jäh das Band... zerrissen flattert...“ Das genügt. Es bedarf nur noch eines kurzen Hinweises darauf, daß so nur ein Ideal mensch schreiben kann, einer von denen, die im Sterben noch an des Reiches Herrlichkeit denken. Es ist auch ein Akt der Erziehung zu höherem Menschentum, wenn man dem jungen, begeisterungsfähigen Menschen zeigt, daß es noch eine höhere Treue gibt als die, um das bißchen täglich Brot, noch schwerere Sorgen als die um den — Kartoffelabsatz oder den hohen Steuerzettel.

#### Die schriftlichen Arbeiten.

Der Lehrplan besagt: „Durch die schriftlichen Übungen sollen die Schüler zur sauberen und selbständigen Anfertigung aller Arbeiten erzogen werden, die das praktische Leben von ihnen verlangt.“ Der vorgeschriebene Lehrstoff ist bekannt. Wichtig ist aus dem Kommentar noch der Satz „Es soll kein Schultag vorübergehen, an dem nicht eine schriftliche Arbeit, wenn auch nur von geringem Umfang, angefertigt wird.“ Diese Bemerkung ist sehr wichtig und an Hand der Erfahrungen unbedingt zu unterstützen. Ganz allgemein wäre zum schriftlichen Unterricht in der F.-Schule noch zu sagen: Er stellt eigentlich an den Schüler die schwersten Anforderungen; bei ihm wird neben der geistigen



Betätigung auch eine gewisse manuelle Fertigkeit verlangt. Aber auf der Lebensstufe unserer Schüler leidet infolge der Pupertätserscheinungen sowohl die geistige Betätigung wie die manuelle Fertigkeit. Als erschwerend tritt noch hinzu, daß jetzt Urkunden, Briefe, Vordrucke aus dem praktischen Leben geschrieben werden und daß nicht mehr das Feste, sondern das Blatt Papier beschrieben werden muß, das besondere Formen vorgeschrieben sind, daß man im Geschäftsverkehr nüchterne, knappe Anfragen, Aushünfte, Angebote, Beschwerden zu schreiben hat, daß man im Privatbrief dem Vater zum Geburtstag gratulieren oder ihn um Geld bitten muß, der Mutter zu ihrer Erkrankung etwas Liebes schreiben möchte, hier einen Beileidsbrief, dort einen Neujahrsbrief zu schreiben schuldig ist. Aber wir können mit der Doppelarbeit, die „Form“ und den „Inhalt“ zu übermitteln, schon zu gutem Ende. Wenn unsere Schüler nur gewandter im Schreiben wären! Ich will vom Stil selbst und der Ausdrucksfähigkeit sogar noch absehen. Das wäre noch nicht das schlimmste; Stil und Ausdrucksvermögen entwickeln sich ja doch erst zu charakteristischer Selbständigkeit beim reifen Menschen. Wenn nur die Schüler gewandter schreiben könnten. Wenn sie in der halben Zeit fertig würden, dann könnte man mehr schreiben lassen und mehr Zeit auf Stil und gedanklich richtigen Ausdruck verwenden. Was dem Schüler fehlt, ist nicht die Sütterlinschrift, nicht die Frage, ob Schräg- oder Stellschrift, sondern ist einfach die Fertigkeit im handwerksmäßigen Schreiben und die Gewandtheit im selbständigen Ausdrücken des Gedankens. Wenn wirklich zufällig einmal einer einen Satz eigener Prägung konstruiert hat, dann ist er ihm wieder entfallen, bis das zweite Wort hingemalt ist. Ob der Haarstrich dünn und der Grundstrich dick ist, ist im praktischen Leben Nebensache; vorschriftsmäßige Schönschrift ist im einzelnen Falle sehr schön, aber praktisch so selten, daß im ganzen Schreibunterricht andere Wege eingeschlagen werden sollten. 95 % aller Volksschüler und 99 % aller Mittelschüler schreiben später nicht mehr das, was man als Normalschrift bezeichnen kann. Deshalb weg mit dem Nur-Schön-schreiben von unten herauf und dafür das Gewandtheits-schreiben, aus dem sich in den oberen Schuljahren mit der erworbenen Gewandtheit auch noch eine gefällige Schrift entwickeln kann und sicherer entwickeln würde als beim jetzigen System! Vorläufig können wir in der F.-Schule nichts machen als mit kleinen Mitteln nachhelfen. Dabin gehört, daß man dem Schüler mit der Wahl der Feder an die Hand geht. Der Dienstjunge mit seiner arbeitsartigen, schweren Hand kann mit der harten, spizen Feder nichts anfangen. Er muß die Kugelspitz- oder Breitfeder nehmen. Wer diese schon ausprobiert hat, nimmt keine andere mehr, namentlich zu schnellem und vielem Schreiben ist sie eine wertvolle Gehilfin, da man bei richtiger Handhabung keinen Druck mehr auszuüben braucht und nie mehr im Papier hängen bleibt. Es müssen auch fortlaufend Belehrungen über die Auswahl und Behandlung des Papiers erfolgen. Das schwierigste ist dabei immer, die Schüler zu einer richtigen Einteilung des Blattes zu bringen. Es bringt kaum einer den Sinn dafür mit, daß ein Schreiben besser gegliedert erscheint, wenn man nach Datum, Anrede und nach dem Text je eine Zeile frei läßt, daß man die Breite des Randes, die Schriftgröße und derartige Außerlichkeiten, Einrückungen am Anfang jedes Abschnitts usw. beachten und dem Papier anpassen muß.

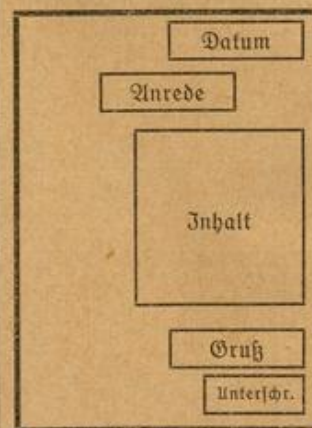
Die methodische Behandlung des Schriftinhalts muß sich nach dem Stand der Klasse und nach der Schwere des betr. Schreibens richten. Das Entwerfen muß natürlich immer unter Mithilfe der Schüler erfolgen. Nach der Erklärung besonders schwerer Wörter und fremder Ausdrücke sachlicher Art wird man immer auch Übungen anschließen, wie man das Schriftstück noch anders fassen könnte, ob auch wirklich alles, was der Empfänger wissen muß, in dem Schreiben enthalten ist. Es empfiehlt sich, beim Weglöschen Datum, Anrede und Schlussformel stehen zu lassen, damit die Schüler in ihrer Sammlung

wenigstens die richtige Form haben. Daß immer auch die dem Inhalt zugrunde liegenden sachlichen Verhältnisse völlig klar gemacht werden müssen, versteht sich von selbst. Es empfiehlt sich dabei, bei Urkunden des geschäftlichen Lebens, Schuld-, Tilgungs-, Pfandscheinen, Überweisungen usw. möglichst wenig vorauszusetzen und immer wieder zu fragen: Wer hat das zu schreiben? Wer muß unterschreiben? Warum? Wer bekommt die Urkunde zum Aufbewahren? Was geschieht mit ihr, wenn der Fall erledigt ist?

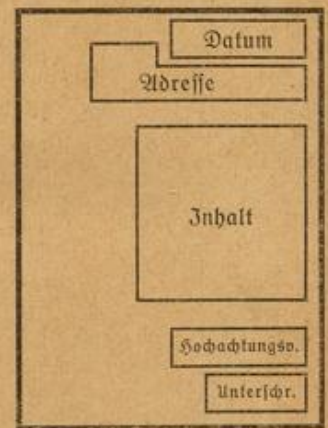
Die Besprechung der einzelnen schriftlichen Arbeiten kann gruppenweise zusammengefaßt und etwas summarisch erledigt werden.

Die erste Gruppe ist die der Privatbriefe. Nach meinen Erfahrungen sind sie in den Mädchenklassen leichter als bei Knaben zu behandeln. Die mehr gefühlsmäßige Einstellung der Frau bringt es leichter fertig, den richtigen, taktvollen, warmherzigen Ton bei Gratulations-, Neujahrs-, Beileidsbriefen oder der sonstigen Privatkorrespondenz zu treffen, als es den Knaben gelingt. Im Familienleben wird deshalb die Frau meistens diese familiäre Korrespondenz zu übernehmen haben, deshalb ist auch ihre Pflege in der Mädchen-F.-Schule an die Spitze zu stellen. Bei Knaben ist es sehr schwer, in einem Privatbrief den richtigen Ton zu erzielen. Der Sinn für die feineren Unterschiede in der Fassung privater Briefe gegenüber den nüchternen Geschäftsschreibern fehlt auch dieser Stufe noch. Ein Juwel an Höflichkeit, Wärme, Herzlichkeit und — Text wird man nie finden. Meist laufen die Privatbriefe auf armselige Berichte im Sinne von Zeitungsnotizen hinaus. Dagegen ist es mir in einer Mädchenklasse schon passiert, daß die Briefe von Phrasen und überschwenglichkeiten nur so getrieft haben. Die Mädchen waren sehr erstaunt, als ich diese Übertreibungen für abgemacht, für eine innere Unwahrheit erklärt habe. Wie gesagt, es ist sehr schwer, dem Schüler das Empfinden für den goldenen Mittelweg, der zwischen dem nüchternen Zeitungsartikel und dem überschwenglichen Liebesbriefsteller liegt, beizubringen. In Form und Inhalt verschieden ist die Gruppe der Geschäftsbriefe, wozu auch die Postkarten mit geschäftlichem Inhalt gehören, deren Form daher dieselbe wie bei den Briefen sein muß. Sie beginnen immer mit Ortsangabe und Datum und haben anstelle der Anrede nur die Anschrift. Die Ergebenheitsformel lautet immer „Hochachtungsvoll“ oder „Mit vorzögl. Hochachtung.“ In Briefen an bekannte Geschäftsleute oder an höher gestellte Personen wird man der Anschrift auch noch eine Anrede folgen lassen. Mit Hilfe eines Schemas, das man im Anfang jedesmal an der Tafel entwickelt, läßt sich die Form einprägen:

Schema des Privatbriefes



Schema des Geschäftsbriefes



(Fortsetzung folgt.)

